Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 64 (2008)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

TISHBY, ARIEL (ed.), *Das Heilige Land auf Landkarten*. Aus dem Englischen von Siegfried Ostermann. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht; Jerusalem: Israel Museum 2008, 168 S., ISBN 978-3-525.63379-3.

Der hier vorliegende repräsentative Bildband zu Darstellungen des Heiligen Landes geht auf die Ausstellung „On the Map: Cartographic Images of the Holy Land" zurück, die im Israel Museum im Herbst/Winter 2001/02 stattfand. Drei grundlegende Aufsätze führen zunächst in das Thema der Karthographie des Heiligen Landes ein: Nach einer generellen Einleitung in die Thematik gibt Naftali Kadmon in einem Artikel „Das Heilige Land auf Landkarten. Vom Steinmosaik zum Satellitenbild" (S. 13-24) einen ganz allgemeinen Überblick über die Geschichte der Kartographie. Wenn die älteste bekannte Landkarte auch aus dem antiken Mesopotamien stammt, so spielt das Land Israel in der Kartographie insofern eine Sonderrolle, als dass es sich „rühmen (kann), die längste ununterbrochene Kette von graphischen Darstellungen der Welt zu besitzen." In der Geschichte der Kartographie im Allgemeinen kommt zunächst Claudius Ptolemaeus aus Alexandrien (2. Jh. n. Chr.) eine gewichtige Rolle zu, da er in seiner bedeutenden Abhandlung *Geographike Hyphegesis* die wissenschaftliche Grundlage dieser Disziplin legte. Einer allgemeinen Abhandlung fügte er 26 verschiedene Karten sowie eine Liste mit 8100 Ortsnamen an. Obwohl die Karten verloren gegangen sind, spielen seine theoretischen Ausführungen bis in die frühe Neuzeit hinein eine bedeutende Rolle in der Disziplin. Auf Ptolemaeus geht auch die bis heute übliche Nordung der Karten zurück. Die älteste noch vorhandene Landkarte des Heiligen Landes ist das sog. Madaba-Mosaik aus dem 6. Jh.; Jerusalem erscheint hier als das physische und spirituelle Zentrum", die anderen Städte auf dieser Landkarte werden zudem viel kleiner dargestellt. „Die Madaba-Karte ist somit ein frühes Beispiel eines kartographischen Produkts mit der Vorgabe, die relative Wichtigkeit eines Ortes anzugeben und nicht nur seine geometrische Lokalisierung" (S. 15). Auf den mittelalterlichen Karten können, neben realen geographischen Gegebenheiten, auch mythologische Grössen und Fabeltiere dargestellt werden (vgl. z.B. die Ebstorfer Landkarte oder Hereford-Karte). Weitere wichtige Themen, die in diesem einführenden Abschnitt angerissen werden, sind die Erfindung von Atlanten, die kartographische Projektion, Ortsnamen auf den Karten des Heiligen Landes sowie Luftbildaufnahmen, Computerkarten und Satellitenbilder.

Der Beitrag von Rehav Rubin „Vom Zentrum der Welt zur modernen Stadt. Jerusalem" (S. 25-40) legt den Akzent auf die Darstellung Jerusalems. Gerade hier spielt der Aspekt einer „mental map" eine ganz besondere Rolle: Weniger das reale Jerusalem als vielmehr das imaginierte Jerusalem als Mitte der Welt und Ziel der Pilgerreise steht im Fokus der Darstellung. Auf die künstlerischen und ästheti-

schen Dimensionen historischer Landkarten verweist in diesem Einleitungsteil der Beitrag von Ariel Tishby (S. 41-49). Es folgen kleinere Kapitel und Abschnitte, die die grossen Linien, die in den Einleitungskapiteln ausgezeichnet wurden, durch reiches Anschauungsmaterial und kürzere Erläuterungen vertiefen. Ein erster Abschnitt versammelt „Weltkarten, Altanten, Globen" und liefert somit die Makrodimension der Darstellung des Heiligen Landes (Milka Levy-Rubin und Rehav Rubin „Frühe Weltkarten"; Naftali Kadmon „Die Tabula Peutingeriana"; Moshe Brawer „Der geographische Atlas"; Naftali Kadmon und Ariel Tishby, Portolan-Atlanten „Der Medici-Atlas"; Rudolf Schmidt „Karten und Globen"; S. 50-63). Ein weiterer umfangreicher Teil des Bandes präsentiert verschiedene Karten des Heiligen Landes („Die Madaba-Karte", 6. Jh. n. Chr.; Ptolemaeos/Servetus: Die Tabula Quarta Asiae – 2 Jh. n. Chr./1541; Eusebius und Hieronymus „Lateinische Kopie" – ca. 1150; Marino Sanuto und Petrus Vesconte – ca. 1320; William Wey – ca. 1462; Pierre le Rouge, nach Lucas Brandis de Schass – 1475; Bernhard von Breydenbach, 1486/1505; Lukas Cranach der Ältere – 1522 (?); Jakob Ziegler – 1532; Petrus Laicstain und Christian Schrott – 1570/1676; Gerard de Jode – 1578/1593; Gerhard Mercator – 1580/1623; Abraham Ortelius – 1590/1603; Christian von Adrichom – ca. 1585/1590; John Speed – 1595; Thomas Fuller – 1650; Wilhelm Janszoon, Blaeu – 1629; Samuel Heinrich Kiepert und Edward Robinson – 1840; 200 Jahre topographische Karten (1799-2000); Karten des 19. Jahrhunderts; Karten aus dem 1. Weltkrieg 1914-1918; Karten aus der Zeit des Britischen Mandats, 1920-1948, und Karten des Staates Israel). Die ältesten hebräischen Karten sind eng mit dem Werk des jüdischen Kommentators Rashi (1040-1105) verbunden. Um verschiedene geographische Fragen seiner Kommentare zu erhellen, wurden diesen – teilweise schon zu dessen Lebzeiten – Skizzen und Diagramme angehängt. Zwei der frühesten Skizzen, die heute noch erhalten sind, finden sich in einem Manuskript aus dem Jahre 1233, das heute im Bestand der Münchner Stadtbibliothek ist. Die Karten wurden im Laufe der Jahrhunderte immer wieder nachgezeichnet. Weitere Beispiele für hebräische Karten folgen (Anonymus, Italien (?) – ca. 1560; Abraham Bar Jakob – 1695; Rabbi Elia ben Salomo Salman, ca. 1802; Avigdor ben Rabbi Mordechai Malkov – 1894; zum Ganzen s. S. 116-127).

Auf dem Hintergrund der administrativen Aufgaben der islamischen Herrschaft und des zunehmenden Handelswachstums, das bereits im 7. Jh. einsetzte, entwickelte sich auch im Islam eine blühende Kartographie sowie eine geographische und topographische Literatur. Ein Beispiel hierfür ist die Karte des Abu Ishak Ibrahim al-Farisi al-Istakhri – 952/18. Jh. (?) sowie die Darstellung des Abu Abd Allah Muhammad Ibn al-Idrisi – 1154/1533 und die des Piri Reis – 1521-1526 (S. 128-135).

Ein weiterer Abschnitt ist dem Thema der Darstellung Jerusalems gewidmet (Kreuzfahrerkarten von Jerusalem, 12. Jh.; Die Sanuto-Vesconte-Karte von Jerusalem – ca. 1320; Imaginäre Karten von Jerusalem in Anlehnung an Flavius Josephus; Giovanni Francesco Camocio – ca. 1570; Frans Hogenberg – ca. 1575; Antonio de Angelis de Lecce – 1578; Juan Bautista Villalpando – 1604; De Pierre – 1728; Franz Wilhelm Sieber – 1823; Carel William Meredith Van de Velde – 1858; Der britische "Ordinance Survey" und der "Palestine Exploration

Fund" – 1864-1865; Hermann Bollmann – 1969; 136-161). Der Band schliesst mit Luft- und Satellitenbildern (162-165); ein Register erschliesst das reichhaltige Material. Sehr hilfreich für eine vertiefte Bearbeitung der Thematik sind auch die Literaturhinweise zu den einzelnen Abschnitten.

Der vorliegende Band bietet somit eine schöne Einführung in die Thematik der Kartographie des Heiligen Landes. Positiv hervorzuheben ist nicht nur die schöne und ansprechende Gestaltung, sondern auch die Ausgewogenheit der Darstellung, die sowohl jüdische, christliche als auch islamische Darstellungen zeigt und deutlich macht, wie stark die einzelnen Sichtweisen durch die „mental map" der Betrachter und Zeichner bestimmt sind.

Osnabrück *Beate Ego*

SCHÄFER, PETER, *Jesus in the Talmud*, Princeton 2007, 210 S. = *Jesus im Talmud*. Aus dem Englischen von Barbara Schäfer, Tübingen 2007, 308 S., ISBN 978-3-16-149462-6

Es gibt Bücher, die liest man in einem Zug durch, und es gibt Bücher, die muss man immer wieder lesen: Peter Schäfers Studie über das Jesusbild in der rabbinischen Literatur gehört zweifellos in beide Kategorien, aber das ist nicht alles, was über diese bedeutende Arbeit zu sagen ist, die viel mehr tut, als nur ein „heisses Eisen" anzupacken. Schnörkellos und klar in der Aussage, nuanciert und ausgewogen in der Argumentation, mit einem Feuerwerk voller Ideen in den Anmerkungen, geht der in Princeton lehrende Judaist den unterschiedlichen Spuren nach, die die Auseinandersetzung mit der Christologie der mit dem Judentum rivalisierenden Kirche im jüdischen Schrifttum der talmudischen Zeit hinterlassen hat. Schäfers Interesse am talmudischen Jesus hat seine Wurzel in der Auseinandersetzung mit Johann Maiers 1978 erschienenem Buch *Jesus von Nazareth in der talmudischen Überlieferung* und seiner Unzufriedenheit über dessen „Aufwand an Kraft und Zeit, nur um zu beweisen, dass es Jesus im Talmud nicht gibt und dass der Talmud eine historisch unzuverlässige Quelle für Jesus und das frühe Christentum ist" (XI).

Schäfer hat demgegenüber einen wirkungsgeschichtlichen Ansatz gewählt, wie er sich in der Forschung (vgl. Israel Yuvals neuerdings auf deutsch erschiene Studie *Zwei Völker in deinem Leib*, Göttingen 2007) immer mehr durchsetzt: Er stellt die Frage, wie der Talmud die Gründungsgestalt des Christentums wahrgenommen hat. Die Texte, die der Autor präsentieren kann, haben es in sich; sie sind hauptsächlich den unzensierten Handschriften und Drucken des babylonischen Talmuds (teilweise auch dem Jerusalemer Talmud und der Midraschliteratur) entnommen. Schäfer betont, dass die Erwähnungen der Gestalt Jesu und seiner Mutter Maria nur sporadisch seien und den sprichwörtlichen „Tropfen" im „Meer des Talmuds" gleichkämen, zumal es im Talmud noch an einer zusammenhängenden Jesuserzählung fehlt. Dennoch ergeben sie, in der Zusammenschau, Stichworte, die sich zu einer rudimentären Gegen-Biographie des Nazareners, einer Art Vorform des mittelalterlichen polemischen Traktates *Tole-*

dot Jeschu, zusammenführen lassen. Schäfer beginnt seine Darstellung mit den talmudischen Ausführungen zur Familiengeschichte Jesu, nach der 1342 in Paris geschriebenen Münchner Handschrift des babylonischen Traktates bSchab 104b (= bSan 67a), die in Jesus einen rätselhaften „Narren" oder eine Person sieht, die eine andere zum Götzendienst verführte. Die Diskutanten dieser Talmudstelle sehen das Rätsel der Person Jesu in der Tatsache begründet, dass seine Mutter sowohl einen Ehemann als auch einen Liebhaber hatte, dass sie also eine *soṭa* war, eine des Ehebruchs verdächtigte oder überführte Frau. Es folgen (wir beschränken uns hier auf die Nachweise aus bSan 103a, 107b und 43ab) talmudische Ausführungen zu Jesus als dem missratenen Sohn, zum Nazarener als einem frivolen Schüler, eine rabbinische Version der Geschichte von der Hinrichtung Jesu sowie Nachrichten über Schüler und Apostel Jesu. Den häufig nur wenige Zeilen umfassenden talmudischen Notizen ist gemeinsam, darin ist Johann Maier rechtzugeben, dass ihnen keinerlei historische Informationen über das im Neuen Testament berichtete Geschehen zu entnehmen sind. Schäfer kann aber zeigen, dass die talmudischen Texte in irgendeiner Form eine Kenntnis der neutestamentlichen Erzählungen voraussetzen, die sie freilich, häufig in grotesker Form, polemisch verzeichnen. Als Zerrbild der vom Evangelisten Lukas erzählten Geschichte vom zwölfjährigen Jesus, der nicht mit seinen Eltern nach Nazareth zurückkehrt, sondern stattdessen mit den Lehrern im Tempel diskutiert, lesen wir so eine Auslegung zu Ps 91,10 („es wird dir kein Unheil begegnen, keine Plage sich deinem Zelt nähern"), in der *Jeschu ha-Nozri* vorgehalten wird, er habe „öffentlich seine Speise verdorben" – eine Metapher, die, wie Schäfer nachweist, sich offensichtlich auf sexuelles Fehlverhalten bezieht.

Im Anschluss an die Interpretation eines talmudischen Textes, der davon berichtet, Jesus werde in der Hölle mit kochendem Kot bestraft (bGit 56b-57a; dieses groteske Bild wird vom Autor u. a. als äusserst polemische Antwort auf die Reinheitshalacha Jesu nach Mt 15,17-20 gedeutet), unterzieht Schäfer die Jesus-Stellen im Talmud im Schlusskapitel einer grundsätzlichen Gesamtanalyse. Wichtig und weiterführend sind dabei vor allem die Überlegungen, warum diese Polemik vor allem im babylonischen (und nicht schon im palästinensischen) Talmud anzutreffen ist (verwiesen wird auf die Religionspolitik im Sassanidenreich und auf die Tatsache, dass das römische Christentum nach Konstantin und seinen Nachfolgern zum Hauptfeind der Sassaniden geworden war) und warum das Johannesevangelium diesen letzteren Quellen offenbar besonders vertraut war. Im Anhang des Bandes findet sich eine übersichtliche Aufstellung der unterschiedlichen Bavli-Handschriften im Hinblick auf die in ihnen zur Wirkung gekommene Zensur sowie eine Bibliographie (auffällig ist das Fehlen des Talmudbüchleins von Michael Krupp) und ein Register, das Namens- und Sachindex vereint; dass ein biblisches und talmudisches Stellenregister fehlt, ist kein Schade, weil man das spannende und lehrreiche Buch, das – die Prognose sei gewagt – Wissenschaftsgeschichte schreiben wird, ohnehin ganz lesen sollte. Dem Tübinger Verlag Mohr Siebeck ist zu danken, dass er das Buch in einer feinen und erschwinglichen Ausgabe auf den Markt gebracht hat.

Tübingen *Matthias Morgenstern*

TEPPLER, YAAKOV Y., *Birkat ha-Minim. Jews and Christians in Conflict in the Ancient World*, Translated by Susan Weingarten, Tübingen 2007 (= Texts and Studies in Ancient Judaism 120), VI,413 S., ISBN 978-3-16-149350-8.

Dieser in der nun durch einen erweiterten Herausgeberkreis betreuten Reihe „Texte und Studien zum Antiken Judentum" erschienene Band stellt nicht nur einen wichtigen Beitrag zur jüdischen Liturgiegeschichte, sondern auch zum Verhältnis von Juden und Christen in den ersten Jahrhunderten dar. Verfasst von einem Schüler A. Oppenheimers, handelt es sich um die erste Studie dieses Umfangs zu einem einzelnen Segensspruch des Achtzehngebets. Als *Birkat ha-Minim* wird der zwölfte Segens- oder Lobspruch der *ʿAmida* bzw. *Tefilla*, d.h. des so genannten Achtzehngebets bezeichnet, wie es wochentags dreimal rezitiert werden soll. Dieser Segensspruch, der schon von den christlichen Zensoren „bearbeitet" wurde (daher gelegentlich auch „Birkat Tzeduqim" genannt), findet sich in den gängigen Talmud-Ausgaben nicht wörtlich zitiert. Die Arbeit am Text basiert daher zunächst auf den wichtigen textgeschichtlichen Voruntersuchungen von Y. Luger, *The Weekday Amidah in the Cairo Genizah*, Jerusalem 2001 (hebr.). In dieser leider wenig verbreiteten Studie sind bereits alle relevanten Fakten zur Textgeschichte der *Birkat ha-Minim* zusammengestellt und kurz kommentiert, so dass Vf. darauf aufbauen kann und den Befund für eine zentrale Passage der *ʿAmida* neu, insbesondere vor dem Hintergrund moderner Thesen zur Entwicklung von Judentum und Christentum in den ersten Jahrhunderten nach der Tempelzerstörung des Jahres 70 n. Chr. deuten kann. Ausgehend von einer detaillierten Erörterung des „originalen" Texts bzw. Archetypos der *Birkat ha-Minim*, bei der alle bekannten Rezensionen u. a. aus der Kairoer Geniza herangezogen werden, werden in der Folge die Geschichte der Abfassung des Segensspruches und ihres Inhaltes rekonstruiert. In einem weiteren Kapitel wird erörtert, wer mit Minim, die durch den Segensspruch aus der Synagoge ausgeschlossen werden sollten, gemeint waren. Dieses in der Forschung seit langem diskutierte Problem wird ausgehend von den frühesten erreichbaren Nachrichten in der Mischna, in den Midrashim und auch der Piyyut-Literatur erhellt. Neben den rabbinischen Quellen, insbesondere dem legendarischen Bericht über Shemuʾel ha-Qatan als dem Verfasser der *Birkat ha-Minim* (bBer 28b-29a), werden in einem abschließenden Kapitel zur Klärung der Frage, wer mit den Minim gemeint waren, auch christliche Nachrichten konsultiert (Justin, Hieronymos, Irenäus von Lyon). Im Unterschied zu anderen Studien (z. B. U. Kellermann [2007]) vertritt Vf. die Meinung, unter die Minim in der *ʿAmida* seien ursprünglich alle Christen subsumiert worden, nicht nur juden-christliche Sektierer. In sich wandelnden Lebenswelten und unter sich verändernden politischen Umständen wurden zu den in der *Berakha* erwähnten Abtrünnigen später auch andere Gruppen gezählt, so dass schließlich zwischen *Minim* und *Notzerim* unterschieden werden konnte. Die zusätzliche Erwähnung von „Nazarenern" findet sich wohl erst in im islamischen Herrschaftsraum entstandenen Rezensionen. Sie verraten bereits eine andere Blickrichtung, die nach einer genaueren Unterscheidung von Minim und Christen suchte. Neben weiteren wichtigen Beobachtungen zu Minim in der rabbinischen Literatur wird in dieser wichtigen Arbeit somit eine interessante Gesamtschau der Trennung der Wege von Judentum und Chris-

tentum eröffnet, die die mittlerweile wieder intensiv geführte Debatte über dieses umstrittene Gebiet weiter anregen dürfte. In einem Anhang werden sämtliche wichtigen und diskutierten Textfassungen in Hebräisch wiedergegeben – leider ohne dort zu vermerken, auf welchen Handschriften sie basieren.

Mainz *Andreas Lehnardt*

GERSON, DANIEL, *Die Kehrseite der Emanzipation in Frankreich. Judenfeindschaft im Elsass 1778 bis 1848*, Essen: Klartext Verlag 2006, 332 S., SBN 3-89861-408-5.

Daniel Gerson übernimmt mit dieser Forschungsarbeit die verdienstvolle Aufgabe, die Schattenseiten der jüdischen Emanzipationsphase in Frankreich zu thematisieren. Er stellt die Arbeit in deutliche Analogie zu einem Klassiker der deutschen historischen Antisemitismusforschung von Erb und Bergmann, die die "Nachtseite der Judenemanzipation" in Deutschland in derselben Periode benannt haben. Diese Dissertation am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin stellt die bereits in einer Lizentiatsarbeit vorgestellten Ergebnisse in einen grösseren Kontext und macht sie dankenswerter Weise einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich. Das Thema wird in mehrfacher Hinsicht auf Interesse stossen, denn die vergleichende und transnationale Forschung beklagt den Mangel an Monographien zum elsässischen Judentum während der rechtlichen und nationalen Integration. Ausserdem steht das Standardmodell vom französisch revolutionären versus deutsch erzieherischen Emanzipationsverlauf in vieler Hinsicht zur Überprüfung an. Hier wird nun die gesellschaftliche Auswirkung und Akzeptanz von radikalemanzipatorischen Ideen bezogen auf eine regionale Bevölkerung untersucht. Das Buch hinterlässt ein erschütternd hoffnungsloses Bild von einem durchgängigen Gruppenkonflikt.

In chronologischer Strukturierung betrachtet Gerson antisemitische Ereignisse und Publikationen im Elsass, insbesondere in Korrespondenz zu den Revolutionen und Protestbewegungen vor und nach der rechtlichen Emanzipation der französischen Juden 1790/91.

Während sich die Analyse zu weiten Teilen auf Sekundärliteratur zur jüdischen Geschichte stützt, werden politische Hetzschriften und programmatische Publikationen insbesondere aus den 1820er Jahren im Original herangezogen. Zum Tatbestand der tätlichen Judenverfolgung hat der Autor zu den Unruhen im Jahr 1848 Archivmaterial eingesehen, eine entsprechende Einsichtnahme zu den anderen tradierten Pogromen oder eine Detailstudie zu der offenbar über Jahrzehnte sehr labilen christlich-jüdischen Koexistenz in Durmenach wären als Abstützung der Hauptthese willkommen gewesen. Grundsätzlich stellt der Verfasser über den gesamten Zeitraum eine "stark ausgeprägte judenfeindliche Tradition" in der Landbevölkerung, in den elsässischen Behörden, teilweise in der französischen Justiz fest. Er zeigt die Unterfütterung einer generell antisemitischen Haltung mit christlichen Motiven und deren spätere Überführung in aufgeklärte Reformrhetorik auf. Als besonderes Markenzeichen des elsässischen

Diskurses ist der "Wucher"-Vorwurf bzw. das ökonomische Argument zu nennen. Da der Verfasser grundsätzlich von einem Kausalitätsmodell für antisemitische Bewegungen ausgeht, werden die elsässischen Übergriffe als Sozialproteste eingeordnet. Eine Einordnung und Analyse auf der linguistischen Diskursebene wird somit hinfällig, der Bezug auf reale Verhältnisse gesucht.

Der wirtschaftshistorische Teil des Diskurses muss indes noch durch weitere Arbeiten erhellt werden, insbesondere eine Abklärung der Finanzierungssysteme, des Kreditwesens und der ökonomischen Grundlagen der Landwirtschaft ist hier nicht vorgenommen worden, so dass die Differenzierung zwischen "Hausierern", "armen Geldverleihern", Kreditgebern und "Wucherern" unscharf wird. Die sozialhistorische Frage nach einer Sonderstellung der jüdischen Wirtschaftstätigkeit insgesamt oder der Funktion einzelner exponierter Spekulanten in einer jüdisch-christlichen oder ländlich-städtischen Kreditkette bleibt offen und entbehrt nach wie vor einer Antwort durch eine regionale Studie. Leider wird eine Bennenung als "Mythos Wucher" diesem Stereotyp nicht die Brisanz nehmen.

Im Sprachgebrauch hinsichtlich der Charakterisierung antisemitischer Gewaltbereitschaft, Taten oder gar Massenbewegungen wünschte man sich stellenweise mehr Präzision. So überrascht im letzten Kapitel die Beweisführung, dass es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei antisemitischen Übergriffen zu jüdischen Todesopfern gekommen ist, obwohl bis dahin von gezügelten und vor allem materiellen Übergriffen die Rede war: "Nicht nur 1848, sondern auch 1789 und 1832 kam es nur ganz vereinzelt zu Übergriffen auf Juden mit tödlichem Ausgang. Doch muss bei näherer Betrachtung die Achtung der Täter vor jüdischem Leben relativiert werden. So erwähnt Zosa Szajkowski, dass es auch im Elsass zu Todesfällen als Folge der Pogrome gekommen sei. Die meisten Juden flohen, wenn ihnen dies möglich war, noch vor Ausbruch der Unruhen aus ihren Wohnorten." (S. 262)

Satz und Lektorat des Bandes sind sehr leserfreundlich, und keinesfalls sollte man sich von den Flüchtigkeitsfehlern im wohl in Eile vorangestellten Dankeswort von der Lektüre abhalten lassen. Die Darstellung Gersons ist ebenfalls erfreulich direkt, bietet Orientierung und Überblicksdarstellung auch für Nicht-Spezialisten der französisch-jüdischen Geschichte und bringt zeitgenössische Quellen in Übersetzung und Paraphrase zu Wort. Wenn der Historiker stellenweise eine vertiefte Anbindung an die Terminologie und Diskussion der Antisemitismusforschung vermisst, bietet das Buch für den interessierten Leser eine zugängliche Einführung in die regionale Problematik und viel Material zur wenig bekannten publizistischen Gefährdung der französisch-jüdischen Bürger vor der Dreyfus-Affäre.

Hampton, Montréal (QC) *Susanne Bennewitz*

SCHREIBER, SABINE, *Hirschfeld, Strauss, Malinsky. Jüdisches Leben in St. Gallen 1803 bis 1933*, Zürich: Chronos-Verlag 2006 (= Schriftenreihe des Schweiz. Israelitischen Gemeindebundes Bd. 11), 401 S., geb., ISBN 3-0340-0777-9.

HUSER, KARIN, *Vieh- und Textilhändler an der Aare. Geschichte der Juden im Kanton Solothurn vom Mittelalter bis heute*, Zürich: Chronos Verlag (= Schriftenreihe des Schweiz. Israelitischen Gemeindebundes Bd. 12) , 2007, 470 S., geb., ISBN 978-3-0340-0862-4.

Sabine Schreiber (= Vfn) ergänzt die älteren „klassischen" jüdischen Gemeindegeschichten von St. Gallen von Leopold Brandt und Rabbiner Lothar Rothschild durch sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Themen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt sie den „kollektiven Räumen" (nach Pierre Bourdieu) von West- und Ostjuden in St. Gallen, die jahrzehntelang in separaten Gemeinden organisiert waren. Im Kanton St. Gallen wohnten 1920 über tausend Juden, eine Zahl, die für die kleine jüdische Gemeinschaft der Schweiz nicht unbedeutend war. Vfn hat neue Quellen im Stadt- und Staatsarchiv St. Gallens erschlossen, nutzte auch Gemeindebund-Unterlagen des Archivs für Zeitgeschichte der ETH- Zürich und Privatarchive. Historische Zeugnisse sind auch die recherchierten Photographien, die sehr gut ausgesucht worden sind. Am Beispiel einzelner Firmengeschichte lässt sich der Weg vermögender Familien aus dem Judentum hinaus verfolgen, etwa der Familie Iklé, der eine spätere Bundesrätin entstammt (Elisabeth Kopp-Iklé). Die Analyse von Verbindungen zur protestantischen St. Galler städtischen Oberschicht zeugt von sehr guten lokalhistorischen Kenntnissen. Ausführlich behandelt Vfn darüber hinaus den Gegensatz zwischen West- und Ostjuden, der für St. Gallen bisher kaum thematisiert worden ist. Sie ist zudem sensibel für „innerjüdische" Themen wie die Vereinsgeschichte oder Armenfürsorge.

Bedauerlich ist, dass Vfn nicht versucht hat, das Gewicht der jüdischen Textilfirmen innerhalb der St. Galler Textilproduktion und des Handels überhaupt (zwischen 1860 und 1912) zu bewerten. Hier wäre eine vergleichende integrierende Perspektive hilfreich gewesen. Ihre wichtigen Funde zu jüdischen Firmen belegen eindrücklich, dass dies möglich gewesen wäre. Ohne der großen Recherche-Arbeit Abbruch tun zu wollen, verwundert es, dass zur Geschichte des jüdischen religiösen Liberalismus und der modernen Orthodoxie nur eine (veraltete) Internet-Enzyklopädie (S. 313, Anm. 3-5 zu Teil 2 etc.) anstelle der bekannten Sekundärliteratur (Mordechai Breuer, Michael A. Meyer, David Vital etc.) zitiert wird. So trifft ihre Beurteilung, dass die westjüdische St. Galler Gemeinde eine „konservativ-orthodoxe" gewesen sei, nicht zu, da in der Synagoge bis 1967 ein Harmonium stand und lange Zeit das Gebetbuch von Josef Aub (1806-1880), einem liberalen Rabbiner, verwendet wurde (S. 82, Rabbiner Engelbert war Teilnehmer der 2. (liberalen) Rabbinerkonferenz gewesen, und S. 315, Anm. 49). Hier stellen sich Fragen hinsichtlich der akademischen Betreuung.

Insgesamt jedoch ergänzt das Buch die Forschung um wichtige sozialgeschichtliche Aspekte, die in der bisherigen Forschung zur Geschichte der Juden in der Schweiz nur allzu lange zu kurz gekommen sind.

Eine viel kleinere Gruppe stellen die Juden im Kanton Solothurn dar, deren Zahl nie höher lag als 168 (1920). Hier siedelten sich fast nur Elsässer Juden an, die vor der Gewährung der Niederlassungsfreiheit für französische Juden (1864) das Gebiet als ambulante Händler kennen gelernt hatten. Im ländlichen

Kanton spielte der Vieh- und Pferdehandel eine grössere Rolle als in der Textilstadt St. Gallen. Karin Huser kann nicht nur Firmengeschichten, sondern ganze Händlerdynastien mit Hilfe des Genealogen Daniel Teichman rekonstruieren. Mit 37 Interviews erweiterte sie zudem ihre Quellenbasis und erschloss neue Quellen aus Privatbesitz, die vorher nicht bekannt waren. Auf prosopographischer Basis kann hier eine Sozialgeschichte der Juden am Beispiel einer kleinen Gruppe in einem Schweizer Kanton vor allem über den Zeitraum von ca. 1840 bis 1950 entworfen werden. Allerdings gleichen sich die Familiengeschichten in den einzelnen Branchen so sehr, dass für Nicht-Solothurner das Buch schon fast zu viel Material bietet.

Insgesamt bestätigt sich indessen, dass nicht zuletzt durch diese Schriftenreihe des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes der jüngeren Schweizer Geschichtsschreibung seit 1992 ein Forum geboten wird, das die Erforschung neuer Aspekte (zu nennen sind vor allem Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) durch wachsende Professionalisierung erkennbar voranbringt.

Dossenheim b. Heidelberg *Uri R. Kaufmann*

GESELLSCHAFT SCHWEIZ-ISRAEL (ed.): *Dialog, Verständnis, Freundschaft. 50 Jahre Gesellschaft Schweiz-Israel*, Zürich: Chronos-Verlag 2007, 174 S., geb., ISBN 978-3-0340-0884-6.

Es ehrt die Gesellschaft, dass auch wissenschaftlich fundierte Aufsätze in ihrer Festschrift Platz finden durften. Zsolt Keller entwirrt eine „kleine Geschichte" derselben (S. 15-39) auf Basis erstmals ausgewerteter Quellen aus dem Schweizer Bundesarchiv und dem Archiv für Zeitgeschichte in Zürich (Akten Schweiz. Israelitischen Gemeindebund). Dabei stellte sich heraus, dass sie trotz Mitgliedschaft angesehener bürgerlicher Politiker seit ihrer Gründung 1957 vom Schweizer Staatsschutz observiert wurde! (S. 36, Anm. 17) Der Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung, Arthur K. Vogel, interviewte jüdische Repräsentanten und ging der Frage nach dem Wandel der Einstellung zu Israel in der Schweizer Öffentlichkeit nach (S. 63-84). Vogel schreibt, dass der Nahost-Berichterstatter Arnold Hottinger „perfekte" Arabisch-Kenntnisse gehabt habe (S. 72), was dieser selbst von sich nie behauptet hat. In der Tat ist es bedauerlich, dass bis heute Schweizer Tageszeitungen – im Gegensatz zu einigen deutschen Blättern – Redaktionsmitglieder nach Israel schicken, die weder Hebräisch noch Arabisch beherrschen und so auf Zuarbeiten aus zweiter Hand angewiesen sind.

Christina Späti analysiert das öffentliche Wirken der Gesellschaft bis Ende der 1990er Jahre (S. 85-106: von „Philosemitismus" zu kritischer Solidarität). Jonathan Kreutner (S. 113-135), der zum ersten Mal diesbezügliche Bestände des Schweizer Bundesarchivs ausgewertet hat, untersucht die Haltungen führender Politiker und Diplomaten gegenüber Israel und kommt dabei zu dem erstaunlichen Ergebnis, dass es um 1948 unter Schweizer Diplomaten durchaus keine sonderliche Sympathie für den jungen Staat gegeben hat. Ein Wandel hin zu einer uneingeschränkt positiven Einstellung gegenüber Israel lässt sich erst 1982

als Folge des Libanon-Krieges feststellen. In seiner Untersuchung berücksichtigt Kreutner auch Ergebnisse von jüngsten Meinungsumfragen, die auf ambivalente Haltungen hinweisen. So verglichen 2007 34% der Schweizer das Vorgehen Israels gegen Palästinenser mit dem der Nationalsozialisten gegen Juden (S. 131), ein Exkulpationsbemühen, dass vor der Debatte über die Schweizer Flüchtlingspolitik und das Verhalten der Schweizer Banken (Stichworte: nachrichtenlose Konten, Raubgold) nur nördlich des Rheins nachzuweisen war.

Dossenheim b. Heidelberg *Uri R. Kaufmann*

MAESTRO, JESÚS G. (ed.), *Theater and Jewish Studies / Teatro y cultura hebrea*, Vilagarcía de Arousa – Pontevedra: Mirabel Editorial 2005 (= *Theatralia* – Revista de Poética del Teatro, Bd. 7), 248 S., pb, ISSN 1576-1754 / ISBN 84-934275-4-3.

Dass dem jüdischen, jiddischen und hebräischen Theater in wachsendem Masse Aufmerksamkeit geschenkt wird, bezeugt nicht zuletzt auch der vorliegende Band, dessen 12, teils spanische, teils englische Aufsätze die ganze Breite der jüdischen, sefardischen und aschkenasischen, hebräischen und jiddischen Theatergeschichte und –literatur reflektieren. Zudem lassen die den Aufsätzen jeweils beigefügten Bibliographien den Band zugleich zu einem diesbezüglichen Nachschlagewerk werden.

Thematisch reicht der Bogen von der Antike bis zur Gegenwart, von Ezechiels *Exagoge* (G. Frulla, S. 87-107) über Leone de-Sommi Portaleones (mit *zekhut bediḥuta de-qiddušim* Autor des ältesten erhaltenen hebräischen Theaterstücks) *teoría escénica* (T. Mazzucato, S. 61-83) bis zur *dramturgia judeo-argentina* des 20. Jahrhunderts (B. J. Rizk, S. 123-136). Das jüdische Volkstheater in Italien im Wandel der Zeiten (A. Castaldini, S. 27-36; L. Quericioli Mincer, S. 151.160) findet ebenso Berücksichtigung wie die zwischen Hebräisch und Jiddisch schwankende Theatergeschichte in *Eretz Israel* in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts (O. Levitan, S. 139-150). Den Quellen des *Dibbuq* in der jüdischen Folklore und der Kabbala wird ebenso nachgegangen (J. Ferrer, S. 37-60) wie Scholem Alejchems Wirkungsgeschichte unter den Sefardim bzw. in der sefardischen Literatur (R. Sánchez, S. 175-185) und der Entwicklung der *temática nacionalista judía* im sefardischen Theater am Beispiel von Sh. Y. Djaens *Yiftaḥ* (Wien 1921) (A. Amor, S. 161-174). Nicht übergangen werden schliesslich auch das revolutionäre Theater am Beispiel von C. Odets *Waiting for Lefty* von 1935 (M. Urdiales Shaw, S. 189-201) sowie die Darstellung der *vida cotidiana* auf der Bühne im Ghetto Theresienstadt und deren Bedeutung als *resistencia* (S. Drayson-Knigge, S. 203-211).

Warum den Aufsätzen, gleichsam als Einleitung, das *Edicto de Expulsión de los judíos de Castilla y Aragón* vom 31. März 1492 vorangestellt ist (S. 19-23), bleibt das Geheimnis des Herausgebers.

Tübingen *Stefan Schreiner*